Blätter
für
Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Mittwoch den 6. November 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 89.

Der Vertrag.

Novelle von Dr. H. Meynert.

(Fortsetzung.)

Velez, nachdem er mit heuchlerischer Milde die unselige Verirrung des jungen Mannes bejammert hatte, wollte zwar das Verbrechen des Hochverrathes nicht wegläugnen, eines Verbrechens, das, nach seiner Behauptung, unwiderlegbar erwiesen sey, aber er gab sich den Anschein, die Richter in Betrachtung der Jugend der Schuldigen zur Nachsicht aufzufordern.

Ein Gemurmel des Lobes und der Bewunderung lief durch die Versammlung; man pries Velez's Großmuth, man verglich des Statthalters Ruhe mit dem Ungestüme des Angeklagten, und nach einer kurzen Berathung wurde Monteforte und seine Gattin einstimmig zum Tode verurtheilt. —

Unterdessen hatte Diego, Velez's schrecklicher und geheimer Feind, seine Zeit nicht verloren. Nachdem er die alte Gräfin von Monteforte durch einen seiner dienstbaren Geister von der Verhaftung ihres Sohnes, und der furchtbaren Gefahr, die dessen Leben bedrohte, hatte in Kenntniß setzen lassen, warf sich diese den Edlen des Gerichtshofes von Capua, welchem ihre Familie einverleibt war, zu Füßen. Diese ehrwürdige Behörde, und der neapolitanische Adel, hatten früher schon die empörenden Grausamkeiten des Statthalters dem König von Spanien gemeldet, und um schnelle Hülfe dringend gebeten. Diego sah den Schlag nahen, der der verhaßten Macht des Statthalters den Untergang bringen sollte, nachdem er selbst Feuer in die Mine geworfen hatte.

„Ich habe sie, Diego," sagte Velez, mit boshaftem Lachen, in den Saal stürzend, wo sein schrecklicher Vertrauter seine Befehle erwartete, und hob das Todesurtheil triumphirend in die Höhe.

„Und wann soll es vollstreckt werden?" fragte Diego, ohne daß sein Gesicht die mindeste Bewegung verrieth.

„In zwei Stunden, mein treuer Diener," erwiederte der Statthalter, indem er vertraulich die Hand auf die Schulter seines Günstlings legte. „Kaum hätte ich mich eines so vollständigen Erfolgs versehen. Aber weißt Du auch, daß Deine Leute seit zwei Tagen sich recht ungeschickt benehmen, und daß Dein sonstiger Scharfsinn eine Blöße zeigt."

„Ich errathe Euren Vorwurf, gnädiger Herr," entgegnete Diego in tiefer Unterwürfigkeit. „Ihr wundert Euch mit Recht, daß der geheimnißvolle Unbekannte, der in vorletzter Nacht durch eine Barke von Pozzuoli gerettet wurde, noch nicht entdeckt worden ist. Aber man hat Alles mit dem sorgfältigsten Eifer, und mit unermüdeter Ausdauer durchspäht, und wenn er sich nicht in Eurem eigenen Pallaste versteckt hält, so muß er in den Wogen desselben Meeres verschwunden seyn, das ihn an unser Ufer warf."

„Wohl," sagte der Statthalter, indem er wieder seinen strengen Ernst annahm; „ich gebe Dir noch zwei Stunden Zeit. Bis dahin müssen wir diesen Mann todt oder lebendig haben."

Diego verbeugte sich tief, und ging.

Velez blieb allein, und überließ sich ganz dem Uebermaße seiner wilden Freude; er war in diesem Augenblick gräßlich anzuschauen. Er durchlas langsam, Wort für Wort, das Todesurtheil, welches er in der Hand hielt, näherte sich dann einem Tische, ergriff eine Feder, und schickte mit krampfhafter Hand sich an, seinen Namen unter die Schrift zu setzen, als ein, vom Kopf bis zu den Füßen schwarz gekleideter Mann, so rasch in das Gemach trat, als ob er aus der Erde gestiegen wäre. Velez bebte vor Ueberraschung und Zorn, und mit vorgestrecktem Arme, finsterer Stirne, und flammendem Auge, fragte er in fürchterlichem Tone nach der Ursache dieses plötzlichen Erscheinens.

„Gnädiger Herr," erwiederte der Unbekannte mit dem demüthigsten Tone: „Ihr seht einen höchst unglücklichen Mann vor Euch, dem keine andere Hoffnung bleibt, als Euer Mitleiden."

„Ich weiß nicht," antwortete Velez, von seiner Ueberraschung etwas zurückgekommen, was mich abhält, Dich von meiner Terrasse hinabwerfen zu lassen. Danke dem Himmel, daß Du mich in einer günstigen Stimmung triffst, denn nur das Uebermaaß Deiner Tollheit entschuldigt Dich in meinen Augen."

„Ach, gnädiger Herr, es gibt Schmerzen, die aus dem Gewöhnlichen heraustreten! Seyd Ihr nicht der Vater der Leidenden, der Freund der Armen, die Stütze dieses Reichs?"

„Nun, was soll es geben?" fragte Velez ungeduldig.

„Ich habe einen einzigen Sohn, gnädiger Herr, der seit vier Jahren in den Kerkern der Vicaria schmachtet. Der Hunger, das Fieber, die Qualen seiner langen Gefangenschaft haben seine schwache Gesundheit zerstört."

„Wenn er im Kerker ist," sagte der Statthalter mit rauhem Tone, „so möge er warten, er wird an die Reihe kommen, wenn man Zeit hat, seine Sache vorzunehmen."

„Ich beschwöre Euch, gnädiger Herr, seyd barmherzig. Wenn man meinen Sohn nicht aus dem Kerker befreit, so stirbt er und sein Weib, seine Kinder müssen dann betteln gehen. Es ist keine Zeit zu verlieren, gnädiger Herr, mein Sohn stirbt."

„Nun," sagte der Statthalter mit dem Finger nach der Thüre zeigend, „so wird sein Leiden mit einem Male aufhören."

„Es ist genug!" rief der Unbekannte, sich stolz aufrichtend, und plötzlich Ton und Wesen ändernd. „Alles, was man sich von Dir erzählt, ist nicht übertrieben. Sey froh, Inigo de Guevara, daß ich keinen Sohn im Kerker habe, Du würdest sonst unter meinen Händen umgekommen seyn."

Velez wendete sich zu dem Tische hin, um eine silberne Klingel zu ergreifen; aber der Unbekannte, der seine Absicht errieth, hielt ihn so fest am Arme, daß er sich nicht von der Stelle rühren konnte.

„Zu Hülfe!“ schrie Velez, „Meuchelmörder!“

„Schweige, Velez!“ gebot der Unbekannte, mit kraftvoller Hand seinem Schreien wehrend, „suche nicht Deine Leute herbeizurufen, ich habe mit Dir insgeheim zu sprechen.“

„Tollkühner!“ knirschte Velez, und suchte sich von den Händen des Fremden loszumachen.

„Höre mich, Inigo de Guevara,“ sagte der Unbekannte, und durchbohrte ihn mit einem Blicke, der dem Statthalter das Blut in den Adern gerinnen machte. „Du hast geglaubt, der Gechtigkeit des Himmels und der Menschen zu entrinnen; Du hast das Maaß Deiner Verbrechen gefüllt, die Gesetze mit Füßen getreten, die Gerechtigkeit feil gemacht; Du bildest Dir ein, Dein gottloses und verbrecherisches Leben den Augen der Welt verbergen zu können. Aber ein unermüdeter, unsichtbarer, verborgener Zeuge, welcher am Tage Dir, wie Dein Schatten, folgte, des Nachts am Pfühle Deines Bettes, wie ein böses Gewissen, saß, hat dem Könige alle Deine Thaten, alle Deine Gedanken hinterbracht. Velez, Dein Name ist aus dem goldenen Buche gestrichen, Deine Güter eingezogen, Du bist abgesetzt.“

„Aber wer bist Du, der wie ein Gespenst vor mich hintritt?“ fragte Velez mit bebender Stimme.

„Ich bin Don Garcias d'Avellana y Haro, Statthalter von Neapel.“

Velez stürzte, wie vom Blitze getroffen, ihm zu Füßen. Er hatte mit einem einzigen Blicke den Brief des Königs überlesen, der ihn seines Ranges entsetzte. Verzweiflung, Zagen und Staunen malte sich in seinen Zügen. Aber in dem Augenblicke, als er gedemüthigt sein Haupt beugte, fiel ein goldenes Medaillon, welches ein Bildniß enthielt, aus seinem Busen, und rollte auf dem Getäfel des Bodens dahin. Mechanisch haschte er danach, und einen Blick auf dasselbe werfend, schrie er unwillkürlich auf. Ein schrecklicher, ein höllischer Gedanke ging ihm durch die Seele. Er erhob sich, ohne ein Wort zu sagen, verglich einige Sekunden das Bildniß mit der Person des Mannes, der vor ihm stand, und sagte mit einem räthselhaften Lächeln:

„Mein Herr und Richter, ich flehe Euch an, bevor Ihr mich bestraft, mir noch ein kurzes Zwiegespräch zu gewähren. Geruhet, mir in das anstoßende Gemach zu folgen! Auch ich habe insgeheim mit Euch zu sprechen.“

4.

Wir führen den Leser jetzt auf einen Augenblick in ein Gemach, das mehr breit, als lang ist, wo das Tageslicht nur matt durch die doppelten damastenen Vorhänge bricht, welche schwerfällig vor den Fenstern herabwallen. Zwei Männer sitzen ruhig vor einander, die Ellenbogen auf den nämlichen Tisch gestützt. Jede Spur der Aufregung war aus ihren ruhigen und strengen Gesichtern verschwunden, und ihre gleichgültigen Züge kündigen durch Nichts an, daß der Eine eben nur noch der Lenker des Schicksals eines Königreichs war, und der Andere im Begriff ist, es zu werden. Dennoch bemächtigt sich beim Anblick dieser beiden Männer — die man geneigt wäre, für Bilder zu halten, wenn sie nicht zu sprechen anfingen — eine öde, unheilvolle Ahnung des Herzens, und man empfindet, daß etwas Fürchterliches in diesem Gemache vor sich gehen soll.

„Ich bitte Euch,“ beginnt der Eine dieser beiden Männer, mit dem Tone seltsamer, stolzer Höflichkeit, „einen Augenblick zu vergessen, daß Ihr Statthalter von Neapel seyd, so wie ich schon vergaß, daß ich es gewesen. Ich habe Euch um ein kurzes Zwiegespräch gebeten, als Spanier zum Spanier, als der Gleiche zu Seinesgleichen. Ich will Euch nicht befragen ob der harten Worte, mit denen es Euch gefiel, mir meine Ungnade anzukündigen; ich weiß im Voraus, daß Ihr Euch weigern würdet, Euch dem Degen eines Mannes zu stellen, den Ihr zu richten befugt seyd. Ich muß mein Haupt dem Befehle meines Königs beugen, welcher geruhte, meine Freiheit, meine Ehre in Eure Hände zu legen, und da ich der Hoffnung lebe, daß Ihr mit Eurem bedeutungsschweren Auftrage keinen Mißbrauch treiben wollet, und daß der Tag nicht fern sey, wo ich siegreich aus dieser Prüfung hervorgehen werde, so möge dann erst Dom Inigo de Guevara eine glänzende Genugthuung von Dom Garcias d'Avellana fordern.“

„Dom Inigo,“ erwiederte Garcias, „täuschet Euch nicht über mein Herz! Da Ihr mit Ruhe zu mir sprecht, muß ich mit Aufrichtigkeit Euch antworten. Zwar hat der König, unser Herr, Euer Schicksal in meine Hände gelegt, aber ich sehe davon ab, Euer Urtheil auszusprechen. Ich verabscheue Euch zu sehr, als daß ich Euer Richter seyn könnte. Der Unwille des Menschen würde der Unparteilichkeit des Richters Eintrag thun. Ach! seit langer Zeit schon können menschliche Würden und Größen mich nicht mehr blenden, und wenn ich gleichwohl die schwere Bürde annahm, welche man mir auferlegte, so geschah es nur, weil es Verbrechen gibt, gegen welche meine Natur sich zu stürmisch empört, und weil ich ein Herz besitze, das sich den Thränen des Unglücks nicht verschließen kann. Als der Sturm mein Fahrzeug zerbrach, und mein Gefolge versenkte, bangte ich nicht für mein Leben; aber der Gedanke, diese armen Länder schleunigst von einer so schrecklichen Geißel zu befreien, erfüllte mich mit übernatürlicher Kraft, die mich den Grimm der empörten Fluth besiegen ließ. Kaum hatte ich das Land betreten, dessen Obhut Euch anvertraut war, so sah ich Blut in den Straßen fließen, vernahm fruchtloses Jammern und erstickte Seufzer. Dennoch vermochte ich nicht an solche Ruchlosigkeit zu glauben; ich wollte mich selbst davon überzeugen. Als ein unbekannter Armer flehte ich Euer Mitleid an, ich suchte Euer Herz durch die demüthigsten Bitten zu rühren; Ihr bliebet taub und unempfindlich, ich mußte mich vor Euch entsetzen!“

Dom Inigo lächelte.

„Jetzt,“ fuhr Garcias fort, „muß ich thun, was meines Amtes ist. Der Collateral-Rath ist schon im Pallaste versammelt, ich gehe, ihm meine Vollmachten zu zeigen. Ihr aber haltet Euch bereit, nach Spanien abzureisen.“

„Ich sehe, Sennor,“ sagte Velez mit verächtlichem Hohne, „daß ich es mit einem großmüthigen Manne zu thun habe, und ich danke Euch für den Haß, den Ihr für mich an den Tag zu legen beliebt, und welchen ich Euch aus voller Seele zurückerstatte. Auch ist es keine Gunst, die ich von Euch erbitte, sondern ein Vertrag, den ich Euch vorschlage.“

Garcias runzelte die Stirne.

„O! erstaunt nicht über meinen Vorschlag. Trotz der ungeheuren Kluft, welche der Zufall zwischen uns stellte, hab' ich noch Rückhalt genug, um mit Don Garcias Unterhandlungen anknüpfen zu dürfen. Ich war sechs Jahre lang Statthalter von Neapel, ich verlange es nur noch bis diesen Abend zu seyn; ich verlange, daß meine Abreise einen Aufschub von sechs Stunden erleide, und daß bis so lange Niemand Eure Ankunft erfahre. Stellt Eure Bedingungen, Sennor!“

„Ist das Alles, was Ihr mir zu sagen habt?“

„Alles.“

Garcias stand auf, und wendete sich nach der Thüre.

„Geht Ihr meine Forderung ein?“ fragte Velez, sich vor ihm hinstellend.

„Habt Ihr nicht schon von mir vernommen, daß während des Sturmes nur der Gedanke mich beben machte, die Befreiung des Volkes von Eurer Tyrannei um einige Stunden verzögert zu wissen?“

„Ihr weigert Euch also?“ fragte Velez in höchster Angst.

„Gesellet nicht Niederträchtigkeit zu dem Verbrechen,“ erwiederte Garcias, sich zum Gehen wendend, und zwingt mich nicht, meinen Haß in Verachtung zu verwandeln.“

„Zum letzten Male bitte ich Euch.“

„Ich habe geschworen, dieses Land Eurem Joche zu entreißen. Begreift Ihr, was ein Schwur ist?“

„Ihr habt noch einen andern Schwur gethan, und ihn nicht erfüllt,“ murmelte Velez mit dumpfer Stimme.

„Was wollt Ihr damit sagen?“ rief Garcias sich entfärbend.

„Ihr habt geschworen, den Tod Eurer Tochter Angelina zu rächen, welche ein Bube entführte."

„Beim Himmel," sagte Garcias, die Hände verzweiflungsvoll ballend: „wer vermochte Euch dieses entsetzliche Geheimniß zu verrathen? Hat sich das Grab geöffnet und dieses Geheimniß an den Tag gebracht?"

„Wer eine Beleidigung zu rächen zögert, berechtigt den Beleidiger, sich dessen zu rühmen."

„O ewige Gerechtigkeit!" schrie der unglückliche Vater, den Griff seines Dolches fassend: „wo ist jener Nichtswürdige? Ha! nennt mir seinen Namen, damit ich ihn am äußersten Ende der Welt suche und ihm das Herz zermalme."

„Ich habe Nichts mehr zu sagen, der Rath ist versammelt, laßt Euch als Statthalter begrüßen."

Garcias setzte sich langsam wieder an seinen Platz, von welchem er sich erhoben hatte, und murmelte:

„Sprecht, ich beschwöre Euch!"

Velez beobachtete seine Bewegung und seinen Schmerz mit einer teuflischen Freude.

„Ihr liebtet also Eure Tochter!"

„Ob ich sie liebte!" wiederholte der unglückselige Vater mit einem herzzerreißenden Seufzer; „ich hatte nur sie auf der Welt; sie war die Freude meines Lebens, der Trost meiner alten Tage. Um dem Könige zu dienen, um gegen die Feinde meines Vaterlandes zu kämpfen, mußte ich mich von ihr trennen, sie einer Erziehungsanstalt übergeben. Ach! meine Tochter, meine arme Tochter! Und sie konnte glauben, daß ich ihr geflucht! Hier ist ihr letzter Brief, ich trage ihn stets auf meinem Herzen. Ich bin wie ein Schatten umhergeirrt, die Thränen haben meine Wangen ausgehöhlt, Fiebergluth meine Adern vertrocknet!"

„Und Ihr habt geschworen, den Mann zu verfolgen, der die Ursache Eures ganzen Unglücks ist, und sollte er sich in den Eingeweiden der Erde verbergen."

„Ach!" sagte Garcias seufzend, „meine Nachforschungen sind fruchtlos geblieben; Angelina's Tod wurde mir durch den nämlichen Boten bestätigt, der mir ihren letzten Brief überbrachte; ich konnte nichts Genaueres von ihm erfahren. Ich bin der unglücklichste Vater, kann weder auf dem Grabe meiner Tochter weinen, noch dem Namen ihres Mörders fluchen."

„Nun wohl," fiel Velez mit langsamer, nachdruckvoller Stimme ein. „Hört mich, Dom Garcias!" Jenen Mann, den Ihr vergebens seit sechs Jahren sucht, kann ich auf der Stelle in Eure Hände liefern. Er befindet sich hier, in meiner Gewalt, kaum zwanzig Schritte weit von uns."

„Wo ist er," schrie der Vater mit fürchterlichem Tone. „Ha, ich könnte ihn in Stücke reißen. Seyd barmherzig, belügt mich nicht!"

„Ueberliefert mir diesen Menschen!"

„Unter einer Bedingung."

„Und welche?"

„Daß ich noch bis heute Abend Statthalter bleibe."

„Unmöglich."

„Nun denn," sagte Velez kalt, „so ruft die Wachen, werft mich in Ketten und zeigt Euch dem Volke, damit es schreie: Es lebe der neue Statthalter!"

„Ich werde Dich schon sprechen machen, jenen Namen aus Dir herauszubringen wissen, Verräther!"

„Gnädiger Herr!" sagte Velez mit Ruhe, „Ihr vergeßt, daß der Richter nicht das Recht besitzt, den Angeklagten zu beleidigen."

„Ich Unglückseliger!" schrie Garcias aus tiefer Seele; „es gibt also kein Mittel, Euch zum Sprechen zu bringen?"

„Nur Eines."

„Fordert mein Vermögen, mein Leben, mein Alles! Ich könnte das Ungeheuerste für meine Rache opfern: aber die Ehre! — —"

„Handelt es sich nicht eben darum, Eure Ehre zu rächen?" wendete Velez mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit ein.

„Herr!" sagte der arme Vater, mit dem letzten Versuche, ihn zu überreden. „Ich war hart gegen Euch, weil Ihr erbarmungslos gewesen. Da ich mich selbst nicht rächen konnte, wollte ich die anderen Väter rächen. Hätte ich die schreckliche Wahl voraussehen können, welche sich mir aufdrängen würde, nie hätte ich diese Würde angenommen, deren Verlust Ihr so sehr zu beklagen scheint. Laßt mir Zeit, an den König zu schreiben, ich werde ihn anflehen, mich zurückzuberufen. Kehrt nach Spanien zurück, rechtfertigt Euch, wenn Ihr es vermöget, aber ich bitte Euch, entehrt nicht mein Alter!"

„Da Ihr einmal beim Aussöhnen seyd, so bleibt nicht auf halbem Wege stehen; vergebt dem Geliebten Eurer Tochter."

„Ha, Ihr seyd erbarmungslos!" sagte Garcias, ihm einen Blick des Hasses zuwerfend, und wendete sich nach der Thüre."

„Da Ihr im Begriff seyd zu gehen," fügte Velez mit der kalten Geschicklichkeit eines Henkers hinzu: „so nehmt dieses Andenken Eurer Tochter mit. Ich wollte es an Dom Garcias d'Avellana gelangen lassen, ich stelle es dem Statthalter von Neapel zurück."

„Wer gab Euch dieses Bildniß?" fragte Garcias mit vermehrtem Schmerze, denn dieses Erinnerungszeichen riß seine Wunde von Neuem auf.

„Der Mann, der ihre letzten Augenblicke sah, ihre letzten Bekenntnisse vernahm."

„Und sprach der Mund der Sterbenden nicht noch eine Botschaft an ihren Vater aus?"

„Allerdings, Sennor; sterbend forderte sie Euch auf, sie zu rächen, denn Euch ist unbekannt, daß Eure Tochter aus Schmerz und Jammer starb, weil ihr Entführer sie mißhandelte und verließ."

(Schluß folgt)

Gerichtliche Curiosa.

Frau Gallimard tritt mit einer gezwungenen bescheidenen Miene vor das Zuchtpolizeigericht zu Paris, macht ein Dutzend Knifs und schreit mit einer heisern und mürrischen Stimme, welche nicht gerade Sanftmuth zu verrathen scheint: Ich liebe die Gerechtigkeit und Sie alle, meine Herren Richter, und ich spreche Sie um Rache an gegen Frau Tassin, die mich tüchtig zerzaust hat.... verzeihen Sie mir den Ausdruck.

Der Hr. Präsident: Sie treten als klagende Partei auf; sind Sie hierzu von Ihrem Manne ermächtigt?

Frau Gallimard: Ich bin nicht gewohnt, meinen Mann zu Rathe zu ziehen.

Der Hr. Präsident: Sie müssen durchaus von Ihrem Manne ermächtigt seyn.

Frau Gallimard: Nun, weil Sie es denn schlechterdings wollen... Er ist hier, das wird bald geschehen seyn... Gallimard! Gallimard! Komm her, mein lieber Mann; komm und sage diesen Herren, daß Du mich ermächtigst.

Hr. Gallimard: Daß ich Dich ermächtige?... Und wozu dies, Isabella?

Frau Gallimard: Das sind meine Sachen und nicht die Deinigen... Sage, daß Du mich ermächtigst. Dies ist Alles, was man begehrt. Nun, sey ein folgsames Kind.

Hr. Gallimard: Das ist Alles schön und gut. Doch ich liebe die Prozesse nicht. Weil ich ermächtigen muß, so bin ich der Herr... Wohlan! ich will zuerst wissen, ob das Geld kostet.

Der Hr. Präsident: Wenn die Angeschuldigte freigesprochen wird, so muß Ihre Frau die Kosten bezahlen. Eine von beiden also.

Hr. Gallimard: Ich will gar nichts bezahlen. Alles dies ist Weibergezänk, das keinen Heller werth ist.

Frau Gallimard: Hr. Gallimard, was hast Du denn heute? Du bist gar zu stolz? Hast Du etwa geträumt, daß Du eine persische Katze bist? (Wortspiel mit chat und shah)

Hr. Gallimard: Ich bin der Herr und weiter nichts.

Frau Gallimard: Du weißt aber doch, daß dieses Geschöpf da mich zu Grund gerichtet, ermordet, mich in meinem Blute gebadet hat.

Hr. Gallimard: Schweig! Du beklagst Dich immer, und Du bist es, die anfängt.

Frau Gallimard: Ich bin wahrlich ganz verdutzt!

Ein Zuschauer, der mit dem Gang der zuchtpolizeilichen Prozesse scheint vertraut zu seyn, sagt ganz leise zu Hrn. Gallimard, daß, wenn er seine Frau nicht ermächtige, sie nichts destoweniger in die bis jetzt ergangenen Kosten verurtheilt würde. Alsbald schreit der empörte Ehegatte: „Nun, wenn das ist, so möge sie sich zufrieden geben, ich ermächtige sie; Isabella, ich ermächtige Dich, mach jetzt voran."

Frau Gallimard, mit drohendem Tone: Du hast Zeit gehabt! Nun, meine Herren, ist's an Ihnen, mich an diesem Geschöpf zu rächen.

Der Hr. Präsident: Erklären Sie die Thätlichkeiten, worüber Sie sich beklagen

Frau Gallimard: Sie hat mir meine Kappe ausgezackt, hat mir Haarbüschel ausgerissen, hat mir das Gesicht mit ihren Nägeln zerkratzt, so daß das Blut stromweise wie aus Brunnen von mir lief.

Frau Tassin: Sage einmal, Du Zierkäthe, hast Du mich nicht eine Hausdiebin und eine Plünderin der Kinder in den Alleen gescholten?

Frau Gallimard: Ja, ich hab's gesagt und habe Beweise dazu.

Frau Tassin: Und die Handvoll Tabak, die Du mir in's Gesicht geschleudert hast.

Frau Gallimard: Dies ist einmal nicht wahr und ich begehre Beweise

Frau Tassin: Ich habe Zeugen.

Frau Gallimard: Ich habe deren auch.

Das Tribunal, welches durch diese kleine Probe von der Sanftmuth der Klägerin gehörig erbaut worden, hielt nicht für zweckmäßig, eine einzige der 15 Fraubasen zu vernehmen, welche die Parteien mit sich gebracht hatten, und ohne sogar zu berathen, weist es Frau Tassin von der Anklage ab und verurtheilt Frau Gallimard in die Kosten.

Frau Gallimard: Ich appellire.

Hr. Gallimard: Dazu ermächtige ich sie aber nicht.

Miszellen.

Das Comité für das Mozart-Denkmal in Salzburg hat folgenden Aufruf veröffentlicht: „Es geht bereits in das vierte Jahr, daß das Comite die öffentliche Theilnahme für das Denkmal in Anspruch nahm, das dem Tondichter der Deutschen, Wolfgang Amadeus Mozart, in seiner Vaterstadt Salzburg errichtet werden soll, und seine Bemühungen sind in so weit geglückt, als nunmehr verbürgt werden kann, daß zuverlässig ein des Meisters würdiges Monument zu Stande kommen werde. Allein die genaue Berechnung der Kosten hat gezeigt, daß selbst mit Rücksicht auf die der höchsten Anerkennung werthe Uneigennützigkeit der Künstler, die zur Verfertigung des Denkmals auserwählt wurden, das gesammte Kapital nicht hinreiche, um das Werk schon jetzt mit Beruhigung beginnen und ununterbrochen zu Ende führen zu können. Es wagt daher das Comite nicht ohne eine gewisse Scheu, bereits überlästig zu erscheinen — sich noch einmal an die edlen Künstler Deutschlands und aller jener Länder, wo Mozarts Tonwerke in lebendigem Angedenken stehen, mit der Bitte zu wenden, einen Theil ihrer Thätigkeit dem großen Meister widmen zu wollen. Wenn dieser Bitte der gewünschte Erfolg entspricht, so darf der Hoffnung Raum gegeben werden, daß bereits im nächsten Frühjahre die Verfertigung des Denkmals beginnen und im Spätsommer 1841 die feierliche Enthüllung desselben stattfinden wird."

Es ist bekannt, daß in England nur diejenigen Verbrecher vom Galgen losgeschnitten werden, welche keinen Mord begangen haben. Einer der Unglücklichen, welche verurtheilt waren, in Ketten aufgehängt zu werden, mußte sich dieselben durch einen Schmied anmessen lassen. Er forderte bei diesem ernsthaften Geschäfte einen Krug Porter, und erwiederte auf die Frage eines Mitgefangenen, ob ihn jetzt dürste: — „Das nicht; allein ich habe noch jedes Mal meinen Schneider, wenn er mir ein Kleid angemessen, mit einem Trunk bewirthet, und ich will das letzte Mal nicht von dieser Gewohnheit abgehen."

Man hat viele Beispiele von kalter Ueberlegung der englischen Missethäter in den letzten Stunden ihres Lebens. Die nachfolgende Thatsache ist empörend. Ein unter dem Namen Pale Lewes bekannt gewesener Straßenräuber war schon ein Mal vom Könige begnadigt worden, weil er auf der Flotte gedient und sich brav gehalten habe. Er entging indessen seinem Schicksale nicht, wurde zum zweiten Mal ertappt und zum Galgen verurtheilt. Nachdem der König das Urtheil bestätigt hatte, besuchte ihn sein Vater. Ohne ihm Vorwürfe zu machen, erinnerte ihn dieser blos an die Vorbereitung auf die ihn erwartende ernste Stunde. Und damit es dir hiezu nicht an Ruhe und deinen letzten Tagen nicht an Stärkung fehle, fügte er hinzu, so bringe ich dir hier Etwas. Verzehre es mit deinen Mitgefangenen, es sind zwanzig Guineen. — Während der Alte sie mit thränenden Augen hinzählte, verbarg das Ungeheuer eine derselben: „Sie haben sich verzählt, mein Vater, es sind nur neunzehn!"

Ein Ehescheidungs-Prozeß, auf einen bisher unerhörten Beweis gestützt, wird dieser Tage zu Paris verhandelt werden. Ein Herr M. hat seine Frau im Verdacht der Untreue. Er wollte indeß, um Anstoß zu vermeiden, nicht die Domestiken und Nachbarn ausfragen, stellte sich aber in einer Werkzeughütte im Garten auf den Anstand und sah, daß jeden Morgen um 11 Uhr der Sohn seines Nachbars hineinschlich, mit Madame M. auf der Bank unter einem herrlichen Baume Platz nahm und aufs Vertrauteste Arm in Arm mit ihr sitzen blieb. Der Mann wollte nicht gern Zeugen für seine Beobachtung haben, und brauchte dieselben doch, um sich vor Gericht zu rechtfertigen. Deshalb wandte er 400 Frs. an — ein Daguerreotyp, machte aus seiner Hütte eine **Camera obscura**, stellte am nächsten Morgen die mit Jod überzogene Metallplatte vorschriftsmäßig auf und erhielt binnen wenigen Minuten das präciseste Lichtbild von der Schattenseite seines Glückes, das er nur wünschen konnte. Mit seiner Platte in der Hand hat er sich den Gerichten dargestellt und auf Trennung von der ungetreuen Hälfte angetragen. Er hat Herrn Daguerre und Arago als wissenschaftliche Begutachter seines Verfahrens citirt.

Das **Journal du Bas-Rhin** erzählt, daß kürzlich in dem Münsterthale ein Mann gestorben sey, der auf dem Todesbette eingestand, 1819 einen Menschen ermordet zu haben, für welches Verbrechen damals die Frau und der Sohn des Ermordeten, die ganz unschuldig waren, hingerichtet worden sind. Jene beiden Personen hatten bis zu ihrem letzten Augenblicke ihre Unschuld betheuert, und es wird erzählt, daß der Sohn noch auf dem Schaffot zu dem Geistlichen gesagt habe, es sey ganz unmöglich, daß Gott diese Hinrichtung zulasse, denn er habe immer seinen Vater geliebt und sey vollkommen unschuldig.

Die Dresdener Bühne hat durch den am 20. Okt. in seinem 37sten Lebensjahre plötzlich erfolgten Tod des auch als Mensch allgemein geschätzten trefflichen Heldenspielers **Weymar**, der seinem Berufe mit ächter Liebe und mit Unermüdlichkeit nachlebte, einen empfindlichen Verlust erlitten. (Derselbe gastirte auch hier, als Immermann an der Spitze der Theaterverwaltung stand.)